

2000 Kilometer auf dem Wasser

Nadja Menke kauft ein Boot und fährt mit ihrem Sohn von Frankfurt aus über den Main bis zur Donau. Trotz aller Schwierigkeiten erreicht sie Budapest. Dort will sie das Boot wieder verkaufen. Aber es kommt anders.

Von Sven Ebbing

Fünfzehn Kilometer vor Würzburg ist Nadja Menke verzweifelt. Mit ihrem Motorboot schlingert sie über den Main. Lenkt Menke nach links, fährt das Boot nach rechts. Die Kette, die das Steuerrad mit dem Ruderblatt verbindet, war gerissen, und die beiden Männer, die ihr in einem Schlauchboot zu Hilfe gekommen sind, haben sie falsch herum wieder eingehängt. Langsam wird es dunkel. „In die letzte Schleuse vor Würzburg bin ich wie eine Betrunkene gefahren.“ Mit acht Kilometern in der Stunde tuckert sie bis zur Anlegestelle.

Vielleicht ist sie ja doch zu naiv gewesen. Ohne viel Erfahrung ist sie losgefahren, um über den Main die Donau zu erreichen. Jetzt gibt es abermals Schwierigkeiten mit dem Boot. Aber aufgeben will Menke nicht. Sie beschließt, sich jetzt noch gründlicher mit der Technik zu beschäftigen. Jeden Tag kriecht sie fortan in den Motorraum und sieht nach dem Rechten.

Schon lange hatte sich Menke diese Reise gewünscht. Ein Sabbatjahr verschaffte der Zirkuspädagogin, die in einem Kinderzirkus in Ginnheim arbeitet und wohnt, endlich genügend Zeit. Nach ihren Motiven gefragt, überlegt sie einen Moment. Dann antwortet sie mit Sätzen wie „Ich wollte mich in den Fluss begeben und neue Ufer entdecken“ und „Ich hatte das extreme Bedürfnis, allein zu sein“. Nur ihren fünf Jahre alten Sohn Oskar nimmt sie mit.

Ihren Bootsführerschein hatte Menke schon im vorigen Jahr gemacht. Nun braucht sie ein Boot. Zwar findet sie im Internet rasch ein kleines Schiff, das ihr gefällt. Doch der Besitzer aus Aschaffenburg zögert. Anscheinend will er sein Stahlboot keiner Frau überlassen, die bisher kaum auf dem Wasser unterwegs war. Erst als ein männlicher Interessent absagt, verkauft der Besitzer ihr seinen 35 Jahre alten Kahn mit Dieselmotor für den Preis eines Kleinwagens. Schon da wird ihr klar, dass die Binnenschiffahrt eine Männerdomäne ist. Nach einigen Verschönerungs- und Reparaturarbeiten – durch ein winziges Loch war Wasser in den Motorraum gedrungen – ist Menke Mitte Mai bereit, in Griesheim abzulegen. „Alles, was ich wusste, war die Richtung, in die es gehen sollte, und dass ich drei bis vier Monate Zeit habe.“

In den ersten Tagen habe sie sich „total unsicher“ gefühlt. Vor allem bei der Einfahrt in die Schleusen sei sie nervös gewesen. 31 sind es allein auf dem Main zwischen Frankfurt und Bamberg. Die Landschaft und die Altstädte an den



Mobiles Heim mit 55 PS: Auf Nadja Menkes acht Meter langem Boot finden bis zu fünf Leute Platz.

Fotos privat



Stolz wie Oskar: Menke und ihr Sohn haben einen Hecht geangelt.

Ufern hätten jedoch für alles entschädigt. „Milteneberg, Wertheim, Karlstadt – ich war überrascht von der Schönheit meiner Umgebung.“ Spontan legt die Achtunddreißigjährige an den städtischen Kais an und erkundet mit ihrem Sohn Altstädte, Burgen und Weingüter. Oskar ist begeistert, und Menkes Zweifel, dass ihr Sohn sich auf dem Boot wohl fühlen würde, erweisen sich als unbegründet.

Als sie nach drei Wochen Fahrt den Main-Donau-Kanal zwischen Bamberg und Kelheim erreicht, fühlt Menke sich schon viel sicherer. Die nächste Herausforderung sind die riesigen Schleusen, in denen das kleine Boot manchmal wild umhertanzte. Die Donau ist nicht nur breiter als der gemütlich dahinfließende Main, sondern hat auch eine stärkere Strömung. Trotzdem gehen Menke und ihr Sohn in der Nähe von Regensburg zum ersten Mal schwimmen. Weiter stromabwärts in Österreich lässt sich die Frankfurterin zeigen, wie man einen An-

ker benutzt. Ein Angler nimmt Oskar derweil mit zum Fischen. Der Fang wird zur Freude des Fünfjährigen noch an Ort und Stelle zubereitet und verspeist. Dass sich viele Leute über eine Frau wundern, die alleine über die Donau fährt, stört Menke nicht. Sie genießt die Fahrt nun in vollen Zügen. Oft fährt sie nicht schneller als die Radler am Ufer. „Alles entschleunigt sich auf dem Wasser.“ Das hatte sie sich erträumt.

In einem Logbuch notiert sie die Stationen ihrer Reise. Die Route überlegt sie sich immer eine Woche im Voraus. Nachdem sie die Landesgrenze zur Slowakei passiert, ändern sich die Bilder entlang der Ufer. Dort und auch in Ungarn sei alles viel ärmlicher, findet Menke. Ein bisschen deprimierend sei das. Man merke, dass die Gesellschaften sich dort im Wandel befänden. In Ungarn kommuniziert sie nur mit einigen Donauschwaben, einer deutschsprachigen Minderheit, die nach dem Zweiten Weltkrieg zu einem Großteil vertrieben wurde.

Weil die Donau immer flacher wird, bleibt das Boot zweimal im Schlamm stecken. Menke lässt sich davon nicht mehr aus der Ruhe bringen. Einmal manövriert sie sich mit dem Rückwärtsgang heraus. Beim nächsten Mal zieht ein einheimischer Junge sie mit seinem Motorboot in tieferes Wasser. Mitte Juli erreichen Mutter und Sohn Budapest. Eigentlich soll die Fahrt in der ungarischen Hauptstadt enden. „Aber ich hatte richtig Spaß an der Sache gefunden.“ Also beschließt Menke, weiterzufahren – bis hinter Belgrad. In Novi Sad, das nordwestlich von der serbischen Metropole liegt, kommen Oskars ältere Geschwister Zora und Marlon zusammen mit dem Vater zu Besuch. Zehn Tage lebt die fünfköpfige Familie auf dem kleinen Boot. Das sei herausfordernd eng gewesen, habe aber funktioniert, sagt Menke und schmunzelt.

Für Oskar heißt es nach 2000 Kilometern auf dem Wasser Abschied nehmen vom Leben als Matrose. Er fliegt mit den anderen zurück nach Frankfurt. Menke findet im Internet ein Frachtschiff, das nach Deutschland unterwegs ist. Als sie sich in Belgrad nach der Handynummer des englischen Kapitäns erkundigte, ruft sie „größtmögliche Verwunderung“ hervor. Doch der Kapitän verspricht, sie und das Boot mitzunehmen. Menke ist nun für acht Tage Teil einer schwimmenden Männer-WG. Die serbische Crew nimmt Menke zu ihrer Überraschung als vollwertiges Mitglied auf. „Die Perspektive eines Berufsschiffers kennenzulernen ist total interessant. Außerdem konnte ich die Reise nochmals Revue passieren lassen.“ Der Zeitdruck, unter dem die Besatzung stehe, sei allerdings enorm. In Ungarn hätten die Beamten befürchtet, Flüchtlinge könnten sich an Bord befinden. Deshalb seien sie dort sehr unfreundlich behandelt worden.

Bis nach Linz fährt Menke noch mit. Dort lässt sie ihr Boot zurück. 103 Tage nach der Abfahrt erreicht sie Frankfurt mit dem Zug. Spätestens im Frühjahr will sie ihr Boot in Österreich abholen. Ihre Kapitänskarriere ist noch nicht zu Ende. „Im nächsten Jahr möchte ich eine Tour über die Mosel machen.“